

Erbe und Entwicklung – Krakaus Dilemma?

Daß der spezifische Charakter der alten Städte Mitteleuropas aus einem historischen Prozeß erwachsen ist, ist ein Gemeinplatz. Auf Englisch wird diese Tatsache in einer schlichten Formel zusammengefaßt: »Towns summarise civilisation.« Die verhältnismäßig früh einsetzende bewußte Pflege und Bewahrung des kulturellen Erbes, wozu auch die Substanz der historischen Städte gehört, ist ein wesentliches Merkmal der mitteleuropäischen Zivilisation. Die Bedeutung dieser Tatsache kann man nur dann richtig ermessen, wenn man sich klar macht, daß der natürliche Prozeß der Entwicklung einer Stadt immer mit dem grundsätzlichen Konflikt zwischen Form und Funktion einherging. Der Wandel der Funktion ist ein dynamisches Element, das immer Veränderungen in der Form der Städte gefordert hat, bis hin zum völligen Austausch der Substanz. Das Besondere an vielen Städten Mitteleuropas war schon im 19. Jahrhundert – der Epoche eines tiefgreifenden Urbanisierungsumbruchs –, daß man ein solches Eingreifen in die Substanz zu vermeiden suchte. Krakau ist dafür ein besonders schlagkräftiges Beispiel.

Dabei war ein Geflecht unterschiedlicher Faktoren entscheidend, die man alle als Langzeitfaktoren bezeichnen muß. An erster Stelle stehen sicher der Feudalismus, der sich in diesem Teil Europas länger hielt als anderswo, und die spezifische soziale und ökonomische Rückständigkeit dieser Region im 19. Jahrhundert, die in unserem Fall nicht unbedingt mit negativen Konnotationen verbunden ist. Der Zusammenbruch der wirtschaftlichen Konjunktur wurde bereits an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert zum wesentlichen Faktor für den Erhalt des Erbes. »Poverty is the best conservator«, heißt es, um noch einmal eine treffende Formulierung aus dem Englischen zu gebrauchen.

Dieses Phänomen wird am Beispiel Krakaus besonders deutlich. Wie viele andere Städte der Region trat Krakau nach einer Phase der Blüte und Entwicklung in Spätmittelalter und Renaissance mit dem 17. Jahrhundert in eine Systemkrise ein. Diese Krise des Feudalismus bedeutete im Falle Krakaus und vieler anderer Zentren nicht nur eine Hemmung der Weiterentwicklung, sondern auch eine Bewahrung der alten Substanz. Der vorindustrielle Charakter vieler mitteleuropäischer Städte hielt sich selbst noch durch den größten Teil des 19. Jahrhunderts und die Epoche der Industrierevolution hindurch. Dieses Paradoxon begünstigte damals das Entstehen des romantischen Mythos und

des Vergangenheitskultes. Mitteleuropa am Ausgang des 19. Jahrhunderts läßt sich vor allem mit zwei Begriffen in Verbindung bringen. Zum einen mit dem im Wien der Jahrhundertwende zur Beschreibung der kafkaesken Wirklichkeit der Habsburger Monarchie so beliebten Begriff der Ambivalenz. Zum zweiten mit dem Komplex, einem eigentümlichen Trauma der Bewohner Mitteleuropas, das sie ihre Kraft und Identität in der Geschichte suchen läßt. Und das wiederum führte dazu, daß wir hier – vielleicht nicht nur, aber auch und vor allem hier – im 19. Jahrhundert nicht nur das romantische Bedürfnis nach dem Kult der Vergangenheit antreffen, sondern auch eine besonders tiefe Verpflichtung den zu erhaltenden Baudenkmalern gegenüber. Diese Haltung erwuchs aus der spezifischen Situation der Völker Mitteleuropas im 19. Jahrhundert, die – in vielen Fällen – politisch abhängig waren und die industrielle Revolution, schließlich auch die soziale Entwicklung mit Verzögerung erlebten. Ein Kennzeichen dieser Stagnation war lange Zeit die Tatsache, daß der für die Industriegesellschaften so charakteristische Konflikt zwischen Modernisierung und beschleunigter Entwicklung einerseits und Tradition und Erbe andererseits fehlte. Ein weiteres typisches Merkmal dieser Stagnation war die Flucht in die Vergangenheit, die Macht des Historismus, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu der spezifischen Sakralisierung des Baudenkmal führte, wie sie in Krakau so deutlich hervortritt. Indem das Baudenkmal damals zum *Sacrum* wurde, wurde es gleichzeitig zur Antithese der Ökonomisierung. Damit gelangen wir zu der Grundsatzfrage der Beziehung zwischen Kultur und Ökonomie.

Während der sogenannten ersten österreichischen Okkupation von 1795 bis 1809 erlebte Krakau den Tiefpunkt seines langen Niedergangs und seiner Provinzialisierung. Es blieb zwar formal bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Hauptstadt des polnischen Staates, hatte aber *de facto* schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts seine Rolle als Hauptresidenzstadt des Königs und als Standort des polnischen Parlaments, des Sejms¹, zugunsten Warschaus aufgeben müssen. Die Hauptstadttrolle Krakaus gewann jedoch ungeachtet der Provinzialisierung und des Niedergangs der Stadt im 19. Jahrhundert unerwartet eine neue Dimension. Schon während des Wiener Kongresses konkurrierten alle drei Teilungsmächte aufs Schärfste um die Stadt, die zu diesem Zeitpunkt doch immer noch als Symbol der polnischen Souveränität betrachtet wurde. Deshalb war Krakau auch infolge des Kompromisses zwischen Österreich, Preußen und Rußland von 1815 bis 1846 formal eine unabhängige Republik (Freistaat Krakau). Das Zeitalter der Romantik und

1 Vgl. Bieniarzówna, Janina; Jan M. Malecki: Dzieje Krakowa, T. 3. Kraków w latach 1796–1918 [Die Geschichte Krakaus, Bd. 3. Kraków in den Jahren 1796–1918]. Kraków 1979.

das romantische Verständnis der Geschichte ermöglichten es jetzt aufs neue, Krakau, die ehemalige Hauptstadt Polens, als Symbol der großen historischen Vergangenheit eines seiner Unabhängigkeit beraubten Volkes zu interpretieren und als heiligen Ort für die Polen zu betrachten. Die feierlichen Begräbnisse Fürst Józef Poniatowskis und Tadeusz Kościuszkos, der Helden der napoleonischen Zeit, in den Jahren 1817 und 1818 bestätigten die Funktion des Wawelschlosses als eines nationalen Pantheons. Krakau wurde dabei nicht nur als großes Buch der Geschichte gesehen, sondern auch als Ur-Stadt, als »polnisches Rom« und zuweilen sogar als »polnisches Troja«. ² In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte Krakau nach der Aufhebung seines Status als Freistaat im Jahre 1846 und nach seiner Eingliederung in die Provinz Galizien – den österreichischen Teil Polens – eine besonders tiefgreifende Hinwendung zurück zur Vergangenheit. Dieses Phänomen kulminierte in den siebziger Jahren, in der Amtszeit der beiden ersten Präsidenten von Krakau, Józef Dietl und Mikołaj Zyblikiewicz, als Galizien an der Schwelle zur Autonomie stand. ³

Unter Dietl und Zyblikiewicz wurde in Krakau der Versuch unternommen, das historische Erbe bewußt zu nutzen, um die Stadt allmählich aus dem Verfall herauszuführen. Krakau sah sich als Summe seiner gesamten bisherigen Vergangenheit; es interpretierte sie um und paßte sie ganz gezielt seinem gegenwärtigen und zukünftigen Zustand an. In ganz Europa gab es, mit Ausnahme vielleicht von Nürnberg, keine zweite Stadt, die ihre Vergangenheit so tief verinnerlicht hatte und so stark auf sie konzentriert war.

Die Schaffung einer spezifischen historischen Industrie in Krakau in der Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts traf zeitlich mit dem Beginn der Spätphase im Werk des Malers Jan Matejko zusammen, der die Vergangenheit Polens in großen Gemälden idealisierte. Das war der Höhepunkt der neuen Entwicklungsphase Krakaus unter Dietl und Zyblikiewicz. Aus diesem Grund kam es dann auch zu einer Verflechtung von Matejko und Krakau in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, deren Förderer und Rezipient vor allem der polnische Adel war. Das liberal-verschwörerische Krakau der späten vierziger Jahre wandelte sich bereits im Laufe der fünfziger Jahre

2 Über die Hauptstadtrolle Krakaus im 19. Jahrhundert vgl. Purchla, Jacek: Die Hauptstadtproblematik: Das polnische Beispiel. In: Körner, Hans-Michael; Katharina Weigand (Hrsg.): Hauptstadt: historische Perspektiven eines deutschen Themas. München 1995, S. 231–247.

3 Näheres zu diesem Thema vgl. Purchla, Jacek: Krakau unter österreichischer Herrschaft 1846–1918. Wien, Köln, Weimar 1993; ders: Krakau um die Jahrhundertwende und sein kreatives Milieu. In: Brix, Emil; Allan Janik (Hrsg.): Kreatives Milieu. Wien um 1900. Wien, München 1993, S. 54–84.

schrittweise vom »ehemaligen Brennpunkt der Verschwörung« zum »großen Salon des Adels«⁴ und wurde bald darauf zum Sammelpunkt der Konservativen (Stańczyken) und zum wichtigsten Zentrum des Neosarmatismus. Die Adelsfamilien, die in großer Zahl aus allen Teilen Polens und aus der Emigration nach Krakau zogen, stellten 1869 bereits 10 Prozent der Bevölkerung der Stadt.⁵ Dieses Interesse des Adels an Krakau war vor allem auf die neue Lage der Nation nach dem Scheitern des Januaraufstandes 1863 und kurz vor dem Inkrafttreten der Autonomie Galiziens zurückzuführen. Die ehemalige polnische Hauptstadt wurde nach 1863 neben Lemberg die einzige polnische Großstadt, in der sich das nationale Leben ungehindert entfalten konnte. Kraft seiner Tradition und seines kulturellen Erbes war Krakau dazu prädestiniert, zum Zentrum des konservativen Denkens zu werden. Der Sieg der Ideologie der konservativen Stańczyken und die Wiedergeburt der sarmatischen Kultur haben die Entwicklung der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entscheidend mitbestimmt.

Auf dieser Grundlage sollte sich dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der spezifische Prozeß der Musealisierung Krakaus vollziehen, den der polnische Adel ganz gezielt durchführte.

Krakau selbst begriff sofort seine Ausnahmestellung im Vergleich zu dem russischen Teilungsgebiet, das im Anschluß an den Aufstand starken Repressalien ausgesetzt war, und zum preußischen Teilungsgebiet, in dem eine fortschreitende Germanisierung durchgesetzt wurde. Die Stadt nahm rasch die Rolle der geistigen Hauptstadt der Nation an und sah sich als ein Ort, der alle Polen integrierte. Die Kathedrale des Wawel hatte als Stätte der Königsbegräbnisse besondere symbolische Wirkung. Die Autonomieverwaltung, die von privaten Spendern aus allen Bereichen Polens unterstützt wurde, ersetzte den nicht existenten Staat. Zur Jahrhundertwende finanzierte die Stadt Krakau Institutionen wie das Nationalmuseum und das Nationaltheater. Nachdem das Wawelschloß aus den Händen des österreichischen Heeres ausgelöst werden konnte, schuf man die neoromantische Vision vom Königshügel als der polnischen Akropolis, die die zentralen Institutionen des nicht existierenden Staates beherbergte. Damit eiferte Krakau in kleinerem Maßstab seinen älteren Schwestern Prag und Budapest nach, die im 19. Jahrhundert im Rahmen der Habsburger Monarchie das Programm der nationalen Hauptstadt im modernen Sinne dieses Wortes verwirklichten. Dabei war der Historismus als »Geist der Epo-

4 Wyka, Kazimierz: »Teka Stańczyka« na tle historii Galicji w latach 1849–1869 [Die »Briefmappe des Stańczyken« auf dem Hintergrund der Geschichte Galiziens in den Jahren 1849–1869]. Wrocław 1951, S. 107.

5 Purchla (wie Anm. 3), S. 58f.

che« und als legitimierender Faktor behilflich. Das Beispiel Krakau zeigt auch, daß selbst der Verlust des Hauptstadtstatus zu einem positiven Faktor in der weiteren Entwicklung werden kann.

Zwei Ereignisse markieren eine deutliche Zäsur in der Entwicklung Krakaus: die Eröffnung des neuen Stadttheaters am Heiliggeistplatz und der Tod Jan Matejkos im Oktober bzw. November 1893. In dem Maße, in dem Matejko in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Symbol des Historismus und der Musealisierung Krakaus geworden war, war das neue Theater Verheißung und Symbol der neuen Phase in der Entwicklung der Stadt, obwohl seine Architektur ästhetisch gesehen eher eine Zusammenfassung der langen Lektion des Historismus des 19. Jahrhunderts war als die Erwartung des bereits im Keim vorhandenen Art Nouveau. Deshalb war es auch kein Zufall, daß sich Matejko in der Opposition befand, die sich dem Bau des monumentalen Theaters widersetzte, das an der Stelle eines mittelalterlichen Klosters errichtet werden sollte und, ein Bote von Betriebsamkeit und Moderne (Elektrizität!), eine Verheißung des Kapitalismus war, der schon vor den Toren der Stadt wartete.

Die hohe Konjunktur der achtziger Jahre brachte die rasche Entwicklung und Modernisierung der Stadt, die sich im nächsten Jahrzehnt fortsetzte. 1900 zählte man in Krakau schon 100 000 Einwohner, zusammen mit den umliegenden Vorstadtgemeinden waren es sogar 150 000. Die soziale Struktur der Stadt unterlag einem Wandel.⁶ Die rasche Bevölkerungszunahme sorgte für eine erneute Stärkung des liberalen Bürgertums. Krakau als Modell einer abgeschlossenen, auf die Uminterpretation von Vergangenheit konzentrierten Enklave, die die Stańczyken auf der Schwelle zur Autonomie geschaffen hatten, verlor an Aktualität.

Das politische Bedürfnis, sich auf die Geschichte zurückzubeziehen, wird in der Entwicklung vieler Städte Mitteleuropas deutlich. Für das 19. Jahrhundert sind Nürnberg und Krakau als zwei besonders stichhaltige Beispiele genannt worden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nun vollzog sich in Krakau der Wandel vom romantischen Begriff des Denkmals zur bewußten Schaffung der historischen Industrie. Die Vergangenheit und vor allem deren Denkmäler wurden jetzt zu einem spezifischen Verkaufsgegenstand und bekamen damit eine integrale ökonomische Funktion in der Stadt. Krakau wurde seinerzeit zur geistigen Hauptstadt des Volkes, zum »Herz Polens«, zum »Mutterbeet Polens«, zum Pilgerort. Als Kulturtourismus kann man das sicher noch

6 Purchla, Jacek: W sprawie aglomeracji miejskich [Zur Frage der städtischen Agglomerationen]. In: ROCZNIKI DZIEJÓW SPOŁECZNYCH I GOSPODARCZYCH, T. 41, 1980, S. 284–286.

nicht bezeichnen, doch im Kern übernahm die Stadt diese Funktion damals schon. Um 1900 aber ließ sich eine Stadt in diesem Teil Europas und im Angesicht des Kapitalismus, der deutlich auf dem Vormarsch war, in dieser Form des in sich geschlossenen Freilichtmuseums nicht mehr halten. Der Versuch, Orte wie Krakau zu musealisieren, mußte am Vorabend des 20. Jahrhunderts mit einem empfindlichen Konflikt enden, der in vielen Städten Mitteleuropas seinen Niederschlag fand. Es war der Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach rascher Modernisierung und der konservatorischen Einstellung, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte. Das Ergebnis dieser Haltung waren in erster Linie zahlreiche erhaltende und pflegende Arbeiten an Bauwerken, womit das Potential geschaffen wurde, mit dem unsere historischen Städte dann ins 20. Jahrhundert traten.

Ein weiterer wichtiger Abschnitt in der Geschichte der spezifischen Beziehung zwischen Wirtschaft und Schutz des kulturellen Erbes in Mitteleuropa begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Unter den Bedingungen einer Wirtschaft der Zwangsverteilung änderte sich auch die Strategie der Verwaltung historischer Städte. Ähnlich wie im 19. Jahrhundert war auch nach dem Zweiten Weltkrieg in Mitteleuropa die Einstellung zum Erhalt und Schutz von historischen Bauwerken ausgeprägter als in anderen Ländern, was im wesentlichen aus dem politischen Bedürfnis resultierte, die zerstörten Städte wiederaufzubauen, und zwar im Sinne des damals geltenden Grundsatzes, daß nicht die Substanz, sondern die Form über den Wert eines Baudenkmals entscheidet.

Als maximal zentralisiertes System, das ökonomische Erwägungen außer acht ließ, begünstigte der Kommunismus die Erfolge der Denkmalspflege in diesem Sinne, ja er brauchte sie sogar. In Polen entstand infolgedessen ein riesiger Markt für konservierende und restaurierende Arbeit. Ein ganzes Heer hervorragender Restaurateure und Denkmalspfleger wurde ausgebildet, und das Land verfügte bald über ein großes Potential in Denkmalschutz und -pflege. Ein Symbol für den Erfolg des Diktats des Politischen wurde der Wiederaufbau Warschaus, der auch über die Grenzen Polens hinaus von sich reden machte. Diese Methode des Umgangs mit historischen Städten zeitigte jedoch auch etliche negative Nebenwirkungen, denn sie bedeutete einen tiefen Eingriff in das soziale Gewebe. Ein einziger Blick auf die Warschauer Altstadt genügt, um zu erkennen, daß dieser Wiederaufbau von allen natürlichen ökonomischen Mechanismen abgekoppelt und daß die soziale Struktur dieses Stadtteils administrativ verordnet war. Das war natürlich mit der wesentlichen Erweiterung der symbolischen Funktionen der historischen Bauwerke verbunden, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg vollzogen hatte. An dieser Stelle sollte daran erinnert werden, daß unter den neuen Verhältnissen auch das historische Bauwerk zu einem Instrument wurde, die neue Macht zu legitimieren.

Die Abkoppelung von der Wirtschaft trat nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in den historischen Städten deutlich zutage, die nicht zerstört worden waren, insbesondere in solchen Zentren wie Krakau. Einerseits wurde der historische Kern dieser Städte in seinen Funktionen und natürlichen Entwicklungsmechanismen stillgelegt, andererseits wurde das Kapital langsam abgezogen. Darauf beruhte unter anderem auch das Paradoxon unserer Realität in den letzten fünfzig Jahren. Einerseits konnte man auf dem Gebiet von Restauration, Rekonstruktion und Pflege von Bauwerken spektakuläre Erfolge verzeichnen. Andererseits tat sich das System mit einer Aufgabe schwer, nämlich mit dem Erhalt der existierenden, authentischen historischen Materie und dem Gewebe der Städte, die, wie beispielsweise Krakau, von der Zerstörung im Krieg verschont geblieben waren.

Diese immer tiefer werdende Kluft zwischen den Erfolgen der Konservatoren und einer immer weniger wirksamen Pflege ganzer Städte war die klare Folge der kranken Ökonomie des gesamten Systems. Diese Krankheit betraf auch die Struktur der historischen Städte, die vor allem in den sechziger und siebziger Jahren einem rasch voranschreitenden Prozeß des Kapitalentzugs und des Verfalls ausgesetzt waren. In Krakau stellte die Restaurierung der Stadt ab Ende der siebziger Jahre einen Rettungsversuch in diesem fortschreitenden Niedergang dar. Dieser Versuch wurde mit Hilfe des Zentralhaushalts und im Rahmen des zentralisierten Verwaltungssystems durchgeführt. Bei aller Achtung für die restaurativen Erfolge im Zuge dieser Aufwertung muß man doch darauf hinweisen, daß es sich auch diesmal wieder um eine Art der Bewahrung handelte, die am ökonomischen und sozialen Kontext vorbeiging, da sie ein wichtiges Element im Wesen historischer Zentren außer acht ließ, und zwar den natürlichen, spontanen Prozeß des städtischen Lebens und die Authentizität des sozialen Gefüges. Die Aufwertung Krakaus führte noch vor wenigen Jahren zu einer »Attrappenkultur« in der Stadt. Die mit großem Kosten- und Arbeitsaufwand restaurierten Objekte wurden gleichzeitig aller ursprünglichen Bewohner und oft auch ihrer bisherigen Funktionen beraubt.

Nach der Wende im Jahr 1989, als die Städte Mitteleuropas einer ganz neuen politischen und ökonomischen Realität ausgesetzt waren, wurde der utopische Charakter der Stadtpolitik, die letztlich eine Reservatbildung zum Ziele hatte, erst richtig deutlich. Dabei muß man betonen, daß die neue Wirklichkeit in den einzelnen Ländern unserer Region unterschiedlich aussieht und von der Reichweite und dem Charakter der Transformation des Systems in den einzelnen Ländern des ehemaligen sowjetischen Blocks abhängt. Nach der von Leszek Balcerowicz eingeleiteten Reform und der Selbstverwaltungsreform aus dem Jahre 1990 sehen die polnischen Städte anders aus als beispielsweise die historischen Städte in der Ukraine und wieder anders als die Städte in

Tschechien und der Slowakei. Doch ein grundsätzliches Element dieser neuen Situation und ein Ausgangspunkt bei der Suche nach neuen Lösungen gerade in der Frage der Verwaltung historischer Städte ist vor allem die Souveränität, die sie infolge der Dezentralisierung des Staates, aber auch durch den Wiederaufbau der Selbstverwaltung nach 1990 wiedererlangten. Ein zweiter wichtiger Faktor für den Wandel war die Freigabe der ökonomischen Mechanismen. Die Erfahrungen der Stadt Krakau in diesem Prozeß und meine eigenen Erfahrungen aus den Jahren 1990 und 1991, in denen ich die politischen Geschicke der Stadt in der Frage des Denkmalschutzes lenkte, waren sehr lehrreich. Die Zeit nach 1990 löste in der Stadt spontane urbanistische Prozesse aus. In Polen spielte Krakau damit eine Pionierrolle, denn es behielt die Eigentumsstruktur aus der Vorkriegszeit, die unter den Kommunisten der Zwangsverwaltung durch die Stadt unterworfen gewesen war. Diese hatte die Rechte der Eigentümer zwar deutlich beschränkt und Einkünfte aus deren Eigentum verboten, andererseits aber die Eigentumsrechte unberührt gelassen. Deshalb bekamen die Eigentümer 1990, als die staatliche Zwangsverwaltung von Privateigentum aufgehoben wurde, ihre vollen Rechte und die Verfügungsgewalt über ihr Hab und Gut wieder, was in kurzer Zeit die bisherige Struktur und Funktionsweise der historischen Stadt veränderte. Man mußte kurzfristig neue Rechtsmittel finden, um den elementaren Prozeß der Rückkehr der Mechanismen des freien Marktes im Herzen der denkmalsgeschützten Stadt zu kontrollieren. Dieser Prozeß erforderte, daß die statische Vorstellung von der historischen Stadt rasch zugunsten eines dynamischen Umgangs mit der komplizierten urbanen Materie aufgegeben wurde, zumal in Verbindung mit der Transformation des Systems heftige Konflikte auftraten, zu denen auch die Interessenkonflikte zwischen den einzelnen sozialen Gruppen in einer historischen Stadt gehören. Die Konflikte, die bis heute noch spürbar sind, lassen sich leicht auf dem Krakauer Hauptmarkt identifizieren, einem Platz, auf dem die gegensätzlichen Interessen der einzelnen Lobbies zusammengeballt und in konzentrierter Form auftreten. Man denke nur an die Produktwerbung, für die das historische Zentrum natürlich von besonderer Attraktivität ist. Das einzige Mittel gegen das typische Chaos und die Spontaneität der Prozesse, mit denen wir es hier zu tun haben, ist ein grundsätzliches Umdenken in Bezug auf die Wirtschaft und Verwaltung einer historischen Stadt. Vor dem Jahre 1990 war es ein charakteristisches Paradoxon in diesem Teil Europas, daß im Rahmen des zentralisierten Systems, das alle Bereiche des sozialen Lebens seiner Kontrolle unterwarf, auch die Kontrolle in Fragen des Denkmalschutzes leichter zu handhaben war. Insbesondere da sich das im Rahmen eines ökonomischen Systems abspielte, dessen Hauptmerkmal die wirtschaftliche Stagnation war.

Nach 1989 trat Mitteleuropa in eine Phase ein, die den Denkmalspflegern in Westeuropa und auf anderen Kontinenten schon seit langem vertraut ist. In den Vereinigten Staaten hat die dynamische Entwicklung der Städte schon vor etlichen Jahren zu einem Umdenken auf dem Gebiet der Denkmalspflege geführt, was auf englisch mit dem Begriff »Management of change« umschrieben wird. Kennzeichnend für diesen Umgang mit den Veränderungen ist der Versuch, die elementaren Urbanisierungsprozesse zu kontrollieren und zu regulieren, nicht aber zu planen. Die Städte unserer geographischen und kulturellen Region sind aufs neue zu einem ganz eigenen Laboratorium für Experimente geworden, zu einem Versuchsfeld, auf dem man an der lebenden Materie historischer Städte nicht nur verschiedene denkmalspflegerische Konzepte ausprobiert, sondern auch verschiedene Methoden des Umgangs mit wirtschaftlichen und kulturellen Problemen und mit der Verwaltung der Stadt zur Anwendung bringt.

Der Ersatz des Systems der Zwangsverteilung durch ein System, das auf der strukturellen und ökonomischen Souveränität der Städte und auf wirtschaftlichem Liberalismus gründet, ist natürlich in erster Linie eine Chance für den erfolgreichen Schutz der Städte. Aber damit gehen auch viele Gefahren einher. Die Verbindung der Kulturlandschaft mit dem sozialen und ökonomischen System wird in einer solchen Übergangsphase besonders deutlich. Zu den ersten Symptomen zählen die aggressiven Reklamen, die im historischen Gewebe unserer Städte auftauchen und gegen die die Denkmalschützer machtlos sind. Sie kündigen nicht nur von der Veränderung der Eigentumsverhältnisse, sondern sind auch ein Beweis dafür, wie weit die bisherigen Prinzipien des Schutzes unseres kulturellen Erbes gebrochen worden sind. Diese waren auf ihre Art erfolgreich, doch nur innerhalb eines Systems, das auf ökonomischer Stagnation und totaler Kontrolle beruhte. In der Konfrontation mit der Dynamik des Lebens unserer Städte haben diese Regeln keinen Bestand mehr.

Den Schutz der Bausubstanz auf das architektonische Erbe des 19. und 20. Jahrhunderts auszudehnen ist dabei auch nicht ohne Bedeutung. Das zwingt uns zum Umdenken, was den Schutz des kulturellen Erbes betrifft. Selbst in Städten mit mittelalterlichem Ursprung und einer aus diesem Zeitalter erhaltenen Struktur, wie beispielsweise Krakau, ist die Substanz des 19. Jahrhunderts dominierend. Ein Symbol für den neuen Maßstab der Pflege des kulturellen Erbes in unserem Teil Europas sind Städte wie Berlin, Prag, Budapest oder St. Petersburg. Dieser neue Maßstab zwingt zu einer neuen Definition der Ziele und des Bereiches der Pflege und zum Übergang zu einem wirkungsvollen Prozeß der Wiederbelebung großer Wohngebiete.

Den komplexen Schutz des kulturellen Erbes muß man auch unter dem Gesichtspunkt der Schaffung einer sogenannten »Kulturgesellschaft« sehen,

wobei der Aspekt zu berücksichtigen ist, daß die Kultur auch ihre ökonomische Dimension hat (ein Gedanke, der uns jahrzehntelang abgewöhnt worden ist). Eine wirkungsvolle Denkmalspflege der einzelnen Stadtteile unserer Großstädte ohne wirkungsvolle Strategien im Bereich von Wirtschaft, Verwaltung und Sozialpolitik ist deshalb heute nicht mehr vorstellbar.

Die historischen Städte Mitteleuropas haben noch ein weiteres großes Potential, das in einer globalen Strategie der Verwaltung dieser Städte besser genutzt werden sollte, nämlich die vielen Künstler und Intellektuellen. Diese arbeiten mehrheitlich noch immer auf dem staatlichen Sektor, der weiterhin in einem anachronistischen Finanzierungssystem gefangen ist und dessen Möglichkeiten nur teilweise ausgeschöpft werden. Auch die Schaffung eines Marktes für den Kulturtourismus sollte ins Auge gefaßt werden. Eine sehr positive Erfahrung auf diesem Gebiet war der Europäische Kulturmonat, ein großes Festival europäischer Kunst, das 1992 vom internationalen Kulturzentrum in Krakau veranstaltet wurde.⁷

Das Erbe der Städte Mitteleuropas ist nicht nur ein Heiligtum, sondern auch eine Ware. Diese Tatsache läßt sich nicht mehr schamhaft verbergen. Die Zusammenführung von künstlerischem und intellektuellem Potential und ökonomischem Wert in unseren historischen Städten ist die wichtigste Aufgabe, derer wir uns in unserer nunmehr über fünfjährigen Erfahrung der Transformation in Mitteleuropa bewußt geworden sind. Ich bin überzeugt, daß die Erfahrung, die wir gemacht haben, auch eine universale Dimension hat.

7 Purchla, Jacek: European Cultural Month in Cracow – June 1992. Kraków 1993.